

Sprachenwahl und Identität in der Universität

Sarah Katharina Franz, Mirjam Klein

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Franz, Sarah Katharina, and Mirjam Klein. 2021. "Sprachenwahl und Identität in der Universität." *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 88 (1-2): 105-23.
<https://doi.org/10.25162/zdl-2021-0005>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTLOGIE UND LINGUISTIK 88, 2021/1–2, 105–123

DOI 10.25162/ZDL-2021-0005

SARAH KATHARINA FRANZ / MIRJAM KLEIN

Sprachenwahl und Identität in der Universität

Language Choice and Identity at the University

KURZFASSUNG: Im Folgenden wird ein studentisches Forschungsprojekt vorgestellt, das im Rahmen eines sprachwissenschaftlichen Seminars zum Thema „Mehrsprachigkeit und Identität“ an der Universität Augsburg im Sommersemester 2018 entstanden ist. Das Projekt untersucht in erster Linie Varietätenwahl und -verwendung von StudentInnen an den bayerischen Universitäten Augsburg, Regensburg und Passau. Dabei wird fokussiert, welche Vorstellung die befragten StudentInnen im Zusammenhang mit Sprachenwahl und Identität haben und welche Begründungsmuster sie anführen.

Schlagworte: Universität, Identität, Mehrsprachigkeit, Sprachdiskriminierung, Varietätenvermeidung, Selbstkonzept

ABSTRACT: In the following, a research project conducted by students will be presented. The project arose in the course of a linguistic seminar in which the topics “multilingualism and identity” were discussed at the University of Augsburg during the summer term 2018. First and foremost, the project examines the choice and usage of varieties by students at the Bavarian universities Augsburg, Regensburg and Passau. It focuses on which introspection the interviewed students have in connection with language choice and identity and which reasons they give.

Keywords: university, identity, multilingualism, speech discrimination, avoidance of varieties, self-concept

1. Hinführung

Die Universität als Institution ist in ihrem Selbstverständnis als Bildungs- und Forschungsinstanz hochgradig mehrsprachig. Es ist zu vermuten, dass in der Universität Mehrsprachigkeit traditionell in erster Linie über äußere Mehrsprachigkeit konstituiert wird und die innere Mehrsprachigkeit eher als verdeckte Mehrsprachigkeit (sogenannte *hidden language*, VOGL 2012) vorhanden ist (siehe DANNERER 2015: 145–146).¹ Im Kontext der Universität lassen sich aber sowohl Beispiele für „innere“ als auch „äuße-

¹ Ein ähnliches Projekt zur Mehrsprachigkeit ist in Österreich an der Universität Salzburg entstanden. DANNERER (2015: 144) beschreibt dieses Projekt folgendermaßen: „Das Projekt VAMUS („Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeit am Beispiel der Universität Salzburg“) verfolgt das Ziel, die verbalen Repertoires an der Universität zu beschreiben und dabei Sprachgebrauch, Spracheinstellungen (Attitüden) und Sprachpolitik in ihrem dialektischen Verhältnis zueinander zu berücksichtigen.“ Zur Unterscheidung der Termini „innere“ und „äußere“ Mehrsprachigkeit siehe unten.

re“ Mehrsprachigkeit finden: StudentInnen aus dem Ausland, deren Erstsprache in der Regel nicht das Deutsche ist, nutzen neben der deutschen Sprache ihre Erstsprache(n) im Gespräch mit StudentInnen derselben Erstsprache auf dem Campus; auch Englisch als akademische *lingua franca* konstituiert äußere Mehrsprachigkeit mit. „Innere“ Mehrsprachigkeit hat ebenso ihren Platz auf dem Campus gefunden: StudentInnen verwenden im Gespräch miteinander verschiedene Varietäten innerhalb einer Sprache, wie beispielsweise eine Standardsprache süddeutscher Prägung oder Studentensprache².

Die vorliegende Studie³ geht auf den Gebrauch von innerer Mehrsprachigkeit im Kontext der Universität ein. Untersucht werden einhundert Fragebögen, die an verschiedenen bayerischen Universitäten (Augsburg, Passau, Regensburg) erhoben wurden. Diese werden zur Erklärung für eine bewusste Vermeidung verschiedener innersprachlicher Varietäten herangezogen. Im Fokus stehen dabei die Erklärungen der Studierenden, in welchen Situationen die Befragten selbst auf die Verwendung von Varietäten verzichten und welche Gründe sie dafür anführen. Ausgegangen wird dabei von Zuschreibungen zur eigenen Sprechweise. Ziel der Studie ist es, individuelle Begründungsmuster von Studierenden mit Blick auf die Konstruktion ihrer Identität durch Varietätenwahl vorzustellen.

Der Aufsatz ist folgendermaßen aufgebaut: Zunächst wird auf den theoretischen Hintergrund eingegangen, daran anschließend die methodische Vorgehensweise unserer Studie besprochen (Kap. 2). Im Anschluss werden die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert (Kap. 3). Zum Schluss folgt ein Fazit sowie eine kurze Evaluation zu Fragestellung und Forschungsdesign (Kap. 4).

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Mehrsprachigkeit und Universität

Durch den Bildungs- und Wissenschaftsanspruch der Universitäten ist Mehrsprachigkeit eine Komponente, die seit Beginn der Bildungsinstitutionen eine Rolle spielt (siehe DANNERER 2015: 144). Dabei umfasst Mehrsprachigkeit im Kontext der Universität „innere“ und „äußere“ Mehrsprachigkeit. „Innere“ Mehrsprachigkeit ist als sprachliche

- 2 Unter Studentensprache wird in diesem Aufsatz eine Varietät verstanden, die Studentinnen und Studenten untereinander im Kontext der Universität gebrauchen. Ähnlich wie bei der Jugendsprache bezieht sich die Studentensprache auf eine bestimmte soziale Gruppe (hier Studentinnen und Studenten). Merkmale dieser Varietät sind u. a. hochschulbezogene Spezifika im Bereich der Lexik (zum Beispiel *Bib* für ‘Bibliothek’ oder *Cafete* für ‘Cafeteria’). Die Varietät wird ab der Immatrikulation schrittweise erworben und von den Sprecherinnen und Sprechern überwiegend während ihrer Studienzeit untereinander verwendet.
- 3 Der Grundstein zu dieser Studie wurde im Sommersemester 2018 im Rahmen eines Seminars zur linguistischen Mehrsprachigkeitsforschung mit dem Titel „Mehrsprachigkeit und Identität“ bei SEBASTIAN FRANZ (Universität Augsburg) gelegt. Im interdisziplinären Seminar wurden in Zweier- beziehungsweise Dreierteams Projekte erarbeitet, die auf den Zusammenhang von Mehrsprachigkeit und Identität eingehen. Der ursprüngliche Arbeitstitel war: „Sprachliche Masken – oder: Warum spricht man in der Uni anders als daheim? Erklärungsversuche zum Varietätenwechsels“. Im Vergleich zum im Seminar erhobenen Fragebogen werden hier nur ausgewählte Ergebnisse herausgegriffen.

Vielfalt in Form von Variation innerhalb einer Sprache aufzufassen (siehe ELLER-WILDFEUFER/WILDFEUFER 2018: 4). Sprachpraktisch zeigt sich „innere“ Mehrsprachigkeit zum Beispiel darin, dass man neben dem Dialekt die Standardsprache, verschiedene Soziolekte (zum Beispiel Jugendsprache, Studentensprache, Gamersprache)⁴, fachsprachliche Varietäten und Bildungssprache⁵ verwendet. Mit Blick auf „innere“ Mehrsprachigkeit und Universität kann DANNERER (2015: 149–150) feststellen:

Es wird klar erkennbar, dass die Varietäten des Deutschen im universitären Alltag verwendet werden. Studierende, Lehrende und Verwaltungsmitarbeiter_innen mit Deutsch als Erstsprache sprechen mit Familie und Freund_innen überwiegend Dialekt [...]. An der Universität verwenden sie im Kontakt mit der eigenen Gruppe dominant die Umgangssprache [...]. Varietäten des Deutschen sind somit tatsächlich stark im universitären Alltag vertreten.

Die skizzierte Situation stimmt auch mit den von uns ausgewählten bayerischen Universitäten (Augsburg, Regensburg, Passau) überein. Auf dem Campus werden im Gespräch verschiedene Varietäten genutzt, zum Beispiel Fachsprache, Soziolekt oder Umgangssprache. Die Verwendung einer studentensprachlichen Varietät – zum Beispiel *Bib* (für *Bibliothek*), *Cafete* (für *Cafeteria*) und *Prof* (für *Professor*) – kann als Anzeiger der Zugehörigkeit zur StudentInnengruppe gewertet werden (siehe zur sprachlichen Markierung von sozialen Teilidentitäten auch KRESIC 2006). Treffen dagegen Personen aufeinander, die denselben Ortsdialekt sprechen, ist es wahrscheinlicher, dass sie sich miteinander im Dialekt unterhalten, als dass sie ihre Konversation in der Standardvarietät führen. Je nach Situation, Kontext und InteraktionspartnerInnen handeln die SprecherInnen ihre Sprechweise beziehungsweise ihre Sprachenwahl mit ihrem/ihrer KommunikationspartnerIn aus (siehe GILES 2001). In der Kommunikation zwischen StudentInnen wird häufiger wohl eine umgangssprachliche Varietät verwendet, mit DozentInnen hingegen eine eher an der Standardsprache orientierte Varietät.⁶ ROCHE (2013: 186) weist darauf hin, dass sich „innere“ Mehrsprachigkeit lebenslang weiterentwickelt und konstituiert werden kann: „Diese natürliche Mehrsprachigkeit [...] entwickelt sich Zeit des Lebens mit dem Erschließen neuer Lebens- und Arbeitsbereiche weiter, obwohl gesellschaftliche Sanktionen und mangelnde Förderung in den frühen Jahren nicht selten die Entwicklung behindern.“

Wie aus dem Zitat deutlich wird, kann unter anderem durch gesellschaftliche und soziale Einflüsse die Verwendung verschiedener Varietäten gehemmt werden, wie beispielsweise durch sprachliche Diskriminierungen oder Prestige und Stigma von Varietäten. Diese Annahme ist für unsere Studie von Bedeutung. Wir gehen davon aus, dass

⁴ Zur „Jugendsprache“ siehe zum Beispiel NEULAND (2018) oder KOCH (2013a), Informationen zur „Gamersprache“ finden sich bei WEINERT (2013). Möglich ist zum Beispiel, dass sich Studierende in einer privaten Kommunikation, die an der Universität (zum Beispiel in der Cafeteria) stattfindet, über Computerspiele unterhalten.

⁵ Zum Konzept der Bildungssprache siehe zum Beispiel GOGOLIN/LANGE (2011).

⁶ Entgegen dieser Annahme geben jedoch einige der befragten StudentInnen in persönlicher Auskunft gegenüber den ExploratorInnen an, mit ihren DozentInnen durchaus auch regional gefärbte Sprechweisen bis hin zum Dialekt zu gebrauchen.

Erfahrungen aus dem universitären Alltag und Vorstellungen über den „sprachlichen Duktus“ an der Universität nicht nur einen Einfluss auf die Varietätenwahl haben, sondern dazu führen, dass Varietäten mehr oder weniger bewusst mit Blick auf die Konstruktion der eigenen Identität ausgewählt werden.

2.2 Varietätenselbstkonzept

„Identität“ wird in der aktuellen Forschung als dynamischer Prozess verstanden und nicht als statisches Konstrukt, das man einmal ausgeprägt hat und anschließend „konserviert“ (SPRECKELS/KOTTHOFF 2007: 416; siehe einleitendes Kapitel). Identität gilt als multiples Gebilde:

Identität wird heute als komplexe Struktur aufgefasst, die aus einer Vielzahl einzelner Elemente besteht (*Multiplizität*), von denen in konkreten Situationen jeweils Teilmengen aktiviert sind oder aktiviert werden (*Flexibilität*). Eine Person hat aus dieser Perspektive also nicht nur eine „wahre“ Identität, sondern verfügt über eine Vielzahl von gruppen-, rollen-, raum-, körper- oder tätigkeitsbezogenen Teilidentitäten [...]. (DÖRING 2003: 325; Kursivsetzung im Original)

Das Wissen darüber, wer wir sind, trägt eine strukturierende und ausführende Funktion (ARONSON/WILSON/AKERT 2008: 158): Während die strukturierende Funktion dafür sorgt, dass mentale Strukturen genutzt werden, um Selbstwissen zu verarbeiten, ist die ausführende Funktion für die Regulation des Verhaltens zuständig (ARONSON/WILSON/AKERT 2008: 128–129). Dabei spielt auch die Selbstdarstellung – das „Impression-Management“ – eine Rolle: Je nachdem, wie man von außen wahrgenommen werden will, wird versucht, den Eindruck zu steuern, den man bei anderen Personen hinterlassen möchte. ARONSON/WILSON/AKERT (2008: 154) merken dazu an: Das „Impression-Management“ ist der Versuch „[...] des Menschen, andere dazu zu bringen, ihn so zu sehen, wie er gesehen werden möchte [...]. So wie Politiker versuchen, ihr Handeln im besten Licht erscheinen zu lassen und den Eindruck, den sie auf andere machen, zu steuern, tun auch wir dies in unserem Alltagsleben.“

Identität wird außerdem durch Sprache und Sprachverwendung mitkonstituiert (siehe THIM-MABREY 2003). Nach KRESIC (2006) setzt sich die sprachliche Identität einer Person durch sprachliche Teilidentitäten zusammen. Durch Wahl von Sprachen und Varietäten können Aspekte des Selbstbildes deutlich gemacht werden, wie zum Beispiel auch FRANZ (2019: 233) angibt: „In der jeweiligen Kommunikationssituation [...] kann die Sprachenwahl auch zum (bewussten) Ausdruck des Selbst(bildes eingesetzt) werden.“ Die jeweilige Varietät kann mit Zuschreibungen verbunden sein. In Anlehnung an KOCH (2013b: 18–20) kann man sich das Zustandekommen von solchen Assoziationen zu bestimmten Varietäten so vorstellen: Durch den Gebrauch einer bestimmten Varietät wird ein Mythos evoziert. Beispielsweise grenzen sich Jugendliche durch die Verwendung von sogenannter „Jugendsprache“ von anderen Gruppen ab, indem sie die Sprechweise mit bestimmten Attributionen verbinden. Das könnte bei Jugendlichen beispielsweise der Mythos „Jugendlichkeit“ („Lässigkeit“, „Coolness“, „Kre-

aktivität“) sein, der durch den Gebrauch von Jugendsprache einen Teil ihrer Identität in diesem Moment aktiviert; die Varietät wirkt dabei als Anzeiger für das Sem: „Ich bin einer von Euch“ (KOCH 2013b: 20). Abbildung 1 verdeutlicht diesen semiotisch-semantischen Prozess am Beispiel *Rose/Liebe*.

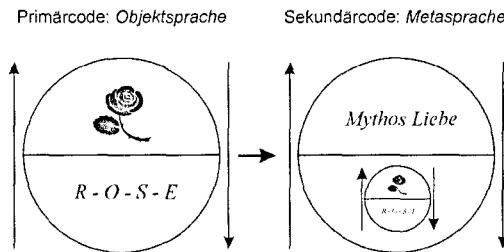


Abb. 1: Verdopplung der Signifikate nach NISSEN (2010) (aus KOCH 2013b: 19)

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Studie ließe sich das Modell auf den Kontext Universität so übertragen: Ein mit einer bestimmten Varietät verknüpfter oder vermuteter Mythos kann zu einem bewussten Gebrauch dieser Varietät als Baustein einer Teilidentität, zum Beispiel „gebildete Person“ oder „StudentIn“, führen. StudentInnen könnten also über ihre Varietätenwahl und Sprechweise durchaus eine Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe suggerieren, hervorrufen oder intendieren (wollen). Wenn die StudentInnen beispielsweise mit der Standardsprache die Zugehörigkeit zu einer besonderen Bildungselite verknüpfen, könnte der Wunsch nach Realisierung einer solchen Identität die Verwendung einer eher standardsprachlichen Varietät stützen. Zum Beispiel im Dialog mit DozentInnen (etwa in der Sprechstunde oder im Seminar) könnte eine so semantisierte Sprachverwendung zur Demonstration einer bestimmten, in diesem Moment anvisierten Teilidentität eingesetzt werden (zum Beispiel durch eine Verwendung von besonders vielen Fachbegriffen). Die erhobenen Fragebogendaten enthalten beispielsweise Belege, die zeigen, dass die StudentInnen sich einer standardsprachlichen Varietät bedienen, um nach ihren eigenen Angaben als „gebildet“ (siehe Beispiele (13) S. L. und (14) F. H., beide Uni Regensburg) oder „eloquent“ (siehe Beispiele (13) S. L., Uni Regensburg, und (18) A. W., Uni Passau) oder „kompetent“ (siehe Beispiele (15) T. P., Uni Regensburg, und (17) R. S., Uni Passau) wahrgenommen zu werden. Um die bisher beschriebenen Aspekte terminologisch zusammenzubringen, schlagen wir den funktionalen Terminus „Varietätenselbstkonzept“ vor. Dieser Terminus beschreibt im Kontext dieser Studie sprecherInnenbezogene Konzepte von Varietäten in Bezug auf das individuelle Selbst(-konzept).

2.3 Methodische Herangehensweise

In dieser Studie geht es darum, welche Vorstellung bezüglich der Selbstdarstellung die Studierenden mit einer bestimmten Varietät beziehungsweise mit ihrer individuellen Sprechweise im Kontext der Universität verbinden. Außerdem wird untersucht, welche Erklärungsmuster die StudentInnen angeben, warum sie bestimmte Varietäten im universitären Umfeld eher vermeiden. Es wurden einhundert⁷ StudentInnen verschiedener Fachrichtungen und verschiedener bayerischer Universitäten (Augsburg, Regensburg, Passau) im Sommersemester 2018 mit einem Fragebogen befragt. Dass die Wahl auf diese drei Universitäten gefallen ist, war mehr oder weniger zufällig. Augsburg wurde durch den „Standortvorteil“ ausgewählt, die Universitäten Regensburg und Passau aufgrund der Kontakte zu NICOLE ELLER-WILDFEUE⁸. Der Fragebogen bestand zum Großteil aus offenen Fragen, „[...] damit die Befragten frei antworten können und die Gelegenheit haben, eigene Formulierungen und Gedanken einzubringen“ (ALBERT/MARX 2016: 67). Auf diese Weise war zwar eine erhöhte Durchführungsdauer pro Person zu erwarten, gleichzeitig bietet ein solcher Ansatz die Möglichkeit, inhaltliche Zusammenhänge und Querverbindungen herauszustellen, da die Denkweise der ProbandInnen so eher nachvollzogen werden kann (ALBERT/MARX 2016: 67).

Gefragt wurde zunächst nach der Wahrnehmung von Varietäten in verschiedenen Situationen im universitären Alltagsleben und im privaten Kontext sowie nach konkreten Beispielen (nach Wörtern oder nach der Nennung von Varietäten) usw. Auf der einen Seite sollte von den befragten StudentInnen dazu Stellung bezogen werden, in welchen Situationen die ProbandInnen eine bestimmte Art zu sprechen vermeiden. Hier wurde bewusst nicht nach bestimmten Varietäten (zum Beispiel Dialekt, Soziolekt) usw. gefragt, sondern Offenheit für individuelle Erklärungsansätze gegeben. Die Frage im Fragebogen wurde folgendermaßen formuliert: „Kennst du Situationen, in denen du aus Unsicherheit oder Angst vor einer negativen Bewertung eine bestimmte Art und Weise zu sprechen vermeidest? Falls ja, welche Gründe könnten diese Unsicherheiten haben?“⁹ Auf der anderen Seite wurde das Varietätenselbstkonzept bezüglich der in der Universität verwendeten Sprechweise abgefragt. Die mit dieser Sprechweise verbundenen Zuschreibungen wurden über eine Fremd-Selbstperspektive erhoben. Dieser Zugang sieht eine Selbstbeschreibung aus einer Fremdperspektive vor, sodass die Frage entsprechend lautete: „Was glaubst du, welche Eigenschaften Personen deiner Sprechweise zuschreiben (würden)?“ Beide Fragen wurden jeweils mit Blick auf den Kontext Universität und mit Blick auf das private Umfeld gestellt. Ausgewertet wird nicht, welche Varietäten die StudentInnen in den erfragten Gesprächssituationen wählen, sondern warum bestimmte Varietäten gewählt und andere bewusst vermieden werden. Da-

7 Die Stichprobe von einhundert ProbandInnen teilt sich folgendermaßen auf: sechzig ProbandInnen der Universität Augsburg und jeweils zwanzig ProbandInnen der Universitäten Passau und Regensburg.

8 Ein ganz herzlicher Dank gilt an dieser Stelle PD Dr. NICOLE ELLER-WILDFEUE, die uns durch das Verteilen unserer Fragebögen an den Universitäten Passau und Regensburg unterstützt hat.

9 Der stark suggestive Charakter dieser Frage ist uns leider erst nach der Befragung aufgefallen. Wir wollen die Antworten auf diese Frage dennoch hier ausführen, da sie uns hochinteressant erscheinen.

mit liegt der Fokus in der Analyse auf den Begründungs- und Bewertungsmustern sowie auf Eigenschaftszuschreibungen der StudentInnen für ihre Sprechweise.

Die Antworten und die sprachlichen Selbsteinschätzungen bilden die persönlichen Wahrnehmungen der ProbandInnen sowie ihre Erfahrungen, die sie gemacht haben, ab. Weil größtenteils GermanistikstudentInnen unterschiedlicher Semester mit unterschiedlichem Wissensstand befragt wurden, können wir nicht von laienlinguistischen Erklärungsmustern sprechen. Interessant ist, dass in vielen Antworten – trotz des Studiums der Germanistik – sprachliche Ideologien (zum Beispiel Standardismus) festzu stellen sind (siehe unten).

3. Auswertung und Diskussion der Befragungsergebnisse

3.1 Studentische Begründungsmuster für die Vermeidung von Varietäten im Kontext Universität

3.1.1 Sprachliche Erwartungshaltungen

Wie die Daten zeigen, orientieren sich die Antworten der StudentInnen an sprachlichen sowie sozialen Erwartungen und Erfahrungen. Die Antworten zweier StudentInnen aus Augsburg verdeutlichen dies exemplarisch:

- (1) A. H. (Studentin, Uni Augsburg): *Vor Lehrern darf man nicht reden, wie man möchte; man hat vor ihnen Respekt*
- (2) L. B. (Student, Uni Augsburg): *Uns wurde in der Schule bereits antrainiert den Dialekt zuhause zu lassen. Deshalb spielt der Dialekt außer bei der Rückkehr in die Heimat keine Rolle mehr. Inzwischen kommen solche Situationen nicht mehr vor*

Als mögliche Ursache für die bewusste Varietätenwahl bringen die StudentInnen in den Beispielen als bindend wahrgenommene sprachliche Normen in Bezug auf die Varietätenwahl zum Ausdruck, wie beispielsweise die Vermutung, dass man im Umgang mit Lehrpersonen nicht so reden dürfe, wie man möchte (siehe Beispiel (1)) oder dass die Verwendung der Mundarten im Bildungskontext unerwünscht sei (siehe Beispiel (2)). Die sprachlichen Normen erleben die StudentInnen entweder durch den Gesprächspartner (hier: die Lehrperson) oder erwarten sie aufgrund der Gesprächssituation (universitäres vs. privates Setting). In diesem Kontext spricht EICHINGER (2005: 364) von einem „[...] an sozialen Vermutungen („Erwartungserwartungen“) orientierten Annäherungsprozess“ beziehungsweise von „situativen Normen“. Er begründet dies damit, „[...] dass wir uns an Situationstypen und dazugehörigen Erfahrungen mit Textmustern ausrichten, deren Ausfüllung unsere sprachliche Wahl prägt“ (EICHINGER 2005: 364).

In den nachfolgenden Beispielen sind die bewusste Wahl beziehungsweise Abwahl einzelner Varietäten innerhalb einer bestimmten Gesprächssituation sowie die angeführten Erklärungsmuster immer vor dem Hintergrund (vermeintlich) als geltend empfundener sprachlicher Erwartungshaltungen zu betrachten.

3.1.2 Prestige und Stigma

Die qualitative Analyse der Daten aus der Fragebogenerhebung hat ergeben, dass ein Großteil der StudentInnen für die Erklärung der eigenen Varietätenselbstkonzepte Begründungen anführt, die sich dem Bereich „Prestige und Stigma“ zuordnen lassen. HAARMANN (1990: 12) gibt dazu folgende Beschreibung:

Prestigemäßige Wertungen sprachlicher Varietäten sind ausschlaggebend für Vorlieben des Sprechers, die in seiner Kompetenz verfügbaren sprachlichen Mittel selektiv einzusetzen. Im Fall des Sprachkonflikts kann es aufgrund eines Prestigekontrasts [...] zur Blockierung solcher Varietäten kommen, die prestigemäßig negativ bewertet werden.

Auf die Frage, warum sie an der Universität etwa eine bestimmte Art und Weise zu sprechen vermeiden, antworteten die Befragten beispielsweise mit folgenden Befürchtungen:

- (3) M. T. (Student, Uni Augsburg): *Respektsverlust*
- (4) F. H. (Studentin, Uni Augsburg): *Ablehnung*
- (5) O. S. (Student, Uni Augsburg): *schlechte Noten*
- (6) A. A. (Student, Uni Augsburg): *Brandmarkung als Außenseiter*
- (7) V.B. (Studentin, Uni Augsburg): *Vergleich mit anderen, die sich gewählter ausdrücken*
- (8) Anonym (Uni Regensburg): *Sprachdiskriminierung, Eindruck „geringerer Bildung“ durch Nichtverwendung der Standardsprache*
- (9) V.R. (Studentin, Uni Passau): *Ausgrenzung, Diskriminierung, Abwertung, schlechte Noten*

Diese genannten Zuschreibungen gehören in den Bereich Prestige und Stigma und weisen darauf hin, dass in den erfragten sozialen Settings (Universität vs. Zuhause) vielfach Ablehnung und vorrangig negative Bewertungen oder Abwertungen der individuellen Sprechweise durch andere Sprechende befürchtet werden. Teilweise benennen sie diese rezipierten Wertungen auch explizit: „Ablehnung“ (siehe Beispiel (4)), „Abwertung“, „Ausgrenzung“ (siehe Beispiel (9)), „Brandmarkung als Außenseiter“ (siehe Beispiel (6)), „Diskriminierung“ (siehe Beispiel (9)) oder auch „Sprachdiskriminierung“ (siehe Beispiel (8)). Aufgrund der Befürchtung von individuellem Prestigeverlust und Stigmatisierung werden bestimmte Sprechweisen bewusst vermieden, um etwa im Vergleich mit anderen SprecherInnen nicht als „AußenseiterIn“ zu gelten (siehe Beispiel (6)), schlechten Bewertungen vorzubeugen (siehe Beispiel (5)) oder nicht als ungebildet oder weniger intelligent wahrgenommen zu werden (siehe Beispiel (8)). Die Gewährspersonendaten legen dabei nahe, dass eine Vermeidung vermeintlich prestigeärmerer Varietäten auf eine positivere Selbstdarstellung nach außen abzielt.

Mit Blick auf eine semiotische Einordnung sprachlicher Zeichen nach PEIRCE¹⁰ sowie die bereits erläuterte Theorie der Verdoppelung der Signifikate (siehe Kapitel 2.2) lässt sich der Einfluss des Prestige- und Stigmagedankens auf die konkrete Sprachverwendung in den erfragten Sprechsituationen noch in anderer Weise deuten. Wie KOCH (2013b: 11–24) beschreibt, können Mythen besonders dann bewusst wahrgenommen werden, wenn sie Unterschiede im Selbstverständnis der beteiligten Sprechergruppen transparent machen: „Werden sich Sprecher solcher indexikalischer Funktionen gewahr, können diese bewusst gepflegt und eingesetzt werden, um die gewählte Identität zu konturieren und dem Gegenüber zu präsentieren, oder es wird versucht, diesen Index loszuwerden – was nicht unbedingt gelingen muss.“

Gerade das „Loswerdenwollen“ eines Indexes, der möglicherweise zu Loyalitätskonflikten innerhalb der Ingroup-Kommunikation führt (siehe KOCH 2013b: 18), belegen die nachfolgend aufgeführten Aussagen der StudentInnen vorrangig für die Vermeidung dialektaler beziehungsweise regiolektauer Varietäten im Kontext Universität. In der Aussage der Probandin L. J. (Uni Passau) wird dies deutlich: „Bairisch wird häufig mit dem Mythos ‚weniger intelligent‘ verbunden“. Auch die Studentin M. S. (Uni Regensburg) spricht mit „traditionell angehaucht, unfähig sauberer Standard zu sprechen“ eine übergeordnete sozialverankerte Vorstellung an, die im Kontext Universität als Mythos für die individuelle Verwendung informellerer Varietäten wie beispielsweise Dialekt oder Umgangssprache verstanden werden kann.

Darüber hinaus vermuten die befragten StudentInnen bei den Lehrenden vielfach eine Erwartungshaltung, die die Nichtverwendung standardsprachlicher Varietäten in der gemeinsamen Kommunikation als Index für „geringere Bildung“ (siehe Beispiel (8)) oder „Brandmarkung als Außenseiter“ (siehe Beispiel (6)) verstehen und im Umkehrschluss die Verwendung weniger formeller Varietäten wie etwa Dialekt oder Umgangssprache an der Universität mit dem Mythos „ungebildeter“ belegen würde. Fraglich ist in diesem Zusammenhang aber, ob hier von realen Erwartungen von Seiten der Lehrenden ausgegangen werden kann (dies haben wir im Rahmen dieser Studie nicht erhoben) oder ob diese normativen Annahmen nicht vielmehr nur in der subjektiven Wahrnehmung der Befragten als gültig angesehen werden und so zur Aufrechterhaltung der beschriebenen Mythen als vermeintliche Erwartungshaltungen beitragen.

3.2 Eigenschaftszuschreibungen als Ausdruck studentischer Varietätenselbstkonzepte?

Will man die Varietätenselbstkonzepte der StudentInnen sichtbar machen, sollte man sich in einem weiteren Schritt mit den zugrundeliegenden Bewertungsmustern und Spracheinstellungen der Befragten aus emischer Perspektive auseinandersetzen. Aus diesem Grund haben wir die StudentInnen nach den Eigenschaften gefragt, die andere SprecherInnen ihrer Sprechweise in der Universität und im privaten Umfeld zuschreiben.

¹⁰ Zum Zeichenbegriff nach PEIRCE siehe NÖTH (2000: 65–67), zum indexikalischen Zeichen siehe NÖTH (2000: 185–192).

ben könnten. Durch die indirekte Formulierung der Fragestellung haben wir darauf abgezielt, dass die Gewährspersonen ihre eigenen Bewertungen und Einstellungen in Form von Eigenschaftszuschreibungen bekanntgeben.

3.2.1 Varietätenwahl/-vermeidung zur Selbstpräsentation

Zunächst fällt bei der Betrachtung der Antworten auf, dass trotz der eingeforderten Beschreibung der Fremdwahrnehmung bezüglich der eigenen Sprechweise tatsächlich vielmehr die Selbstwahrnehmung der ProbandInnen zum Ausdruck gebracht worden ist. Gewissermaßen vollziehen die Befragten sowohl einen Akt der Selbstpositionierung als auch der Fremdpositionierung und vermitteln damit, wie sie in ihrer jeweiligen Rolle als Sprechende gesehen werden wollen (siehe LUCIUS-HOENE/DEPPERMAN 2002: 53).

Ein Teil der Befragten impliziert eine positive Selbstdarstellung im Kontext Universität, wie die folgenden Varietätenselbstkonzepte beispielhaft belegen:

- (10) M. G. (Student, Uni Augsburg): *gehoben, förmlich in der Uni mit Profs*
- (11) H.¹¹ (Studentin, Uni Augsburg): *gewählt und ausdruckssicher*
- (12) F. S. (Student, Uni Augsburg): *gewählt, korrekt*
- (13) S. L. (Studentin, Uni Regensburg): *gebildet, eloquent, selbstsicher*
- (14) F. H. (Studentin, Uni Regensburg): *gebildet, sprachgewandt, nicht auffällig*
- (15) T. P. (Studentin, Uni Regensburg): *Kompetenz, Intelligenz*
- (16) D. S. (Student, Uni Regensburg): *Expertise und Fachkenntnis, vielleicht übertrieben Standard?*
- (17) R. S. (Studentin, Uni Passau): *gut strukturiert, fleißig, kompetent, flexibel, durchdacht, angepasst, fachlich*
- (18) A. W. (Studentin, Uni Passau): *Ich glaube, dass ich schon einigermaßen eloquent spreche*

Es werden Attributionen genannt, die mit dem Ziel einer positiven Selbstpräsentation nach außen im bildungssprachlich-formellen Setting Universität assoziiert sind, wie zum Beispiel „gebildet“ (siehe Beispiele (13), (14)), „eloquent“ (siehe Beispiele (13), (18)) oder „kompetent“ (siehe Beispiele (15), (17)). Gleichzeitig geben diese Zuschreibungen Aufschluss darüber, welche Vorstellungen die StudentInnen mit den verwendeten Varietäten im Kontext Universität verbinden.

3.2.2 Sprachloyalität zur Sprecher-Ingroup

Ein weiterer Teil der Gewährspersonen vermittelt in den Antworten die Absicht, in der Masse der SprecherInnen nicht (negativ) aufzufallen, sich also vielmehr sprachlich loyal zur jeweiligen Ingroup (der StudentInnen, KommilitonInnen, Seminarteilnehmenden

¹¹ In diesem Fall wurde im Fragebogen kein Initial für den Nachnamen angegeben.

etc.) verhalten zu wollen. So antworten die ProbandInnen auf die Frage, welche Eigenschaften Personen ihrer Sprechweise zuschreiben würden, so:

- (19) F.H. (Student, Uni Augsburg): *normal, nicht anders als andere*
- (20) L.S. (Studentin, Uni Augsburg): *relativ normal*
- (21) I.B. und S.C. (beide Studentinnen, Uni Augsburg): *unauffällig*
- (22) D.G. (Studentin, Uni Regensburg): *angemessen*
- (23) F.H. (Studentin, Uni Regensburg): *gebildet, sprachgewandt, nicht auffällig*
- (24) L.H. (Studentin, Uni Regensburg): *Ich kann sehr gut und schnell umschalten, um verständlich zu sein*

In den genannten Aussagen klingt an, dass von den Mitgliedern einer Sprechergruppe (zum Beispiel der StudentInnen untereinander) in der jeweiligen Gesprächssituation erwartet wird, „[...] dass sie sich als Gruppenmitglieder loyal verhalten [...]“ (OPPENRIEDER/THURMAIR 2003: 41). Dabei kommt es genau dann „[...] zu Loyalitätskonflikten [...], wenn zu irgendeinem Zeitpunkt zwei Gruppen, denen sich ein Individuum zugehörig fühlt, in Konkurrenz zueinander treten [...]“ (OPPENRIEDER/THURMAIR 2003: 41).

Um solche Loyalitätskonflikte nicht zu provozieren und eine positive Selbstdarstellung in der Sprecherrolle nach außen aufrecht zu erhalten, ist eine Möglichkeit, eine in einem entsprechenden sozialen Kontext vermeintlich weniger zu erwartende Sprechweise zu vermeiden; so, wie es die befragten StudentInnen beschrieben haben.

Die dieser kontextbedingten Varietätenabwahl zugrundeliegende Problematik begründet sich in der identitätsanzeigenden Funktion der Sprache: Sprache ist neben ihrer Funktion als Ausdrucksmittel individueller Selbstpräsentation immer auch Ausdruck eines kollektiven Sprachbewusstseins der jeweiligen Sprecher-Ingroup. Dort werden gewissermaßen geteilte sprachliche und kulturelle Wissensbestände, Wertesysteme, Ideologien bezüglich der normsprachlichen Überdachung, Idiome, sprachliche Stereotypen etc. verwaltet (siehe FRANZ 2018: 238–240). Sprachliche Loyalität innerhalb einer Sprechergruppe ist vor dem Hintergrund der Ausbildung und Markierung von Gruppenidentitäten immer auch mit als bindend angenommenen Erwartungshaltungen verbunden, die von der Gesamtheit einer Sprechergruppe geteilt werden (siehe OPPENRIEDER/THURMAIR 2003: 42, LÖFFLER 2016: 153). KRAPPMANN (1988: 98) bezeichnet die Verhaltensausrichtung einer Gruppe an solchen Erwartungshaltungen als Rollenhandeln. Die indirekte Artikulation solcher Erwartungshaltungen zugunsten der Aufrechterhaltung des sozialen Prestiges im Kontext Universität zeigt sich in den folgenden Beispielen auf die Frage nach den Eigenschaftszuschreibungen bezüglich der individuellen Sprechweise vor allem durch den Ausdruck „hoffentlich“:

- (25) E.G. (Student, keine Angabe zur Universität): *hoffentlich nett*
- (26) S.S. (Studentin, Uni Augsburg): *verständlich, hoffentlich präzise und bildungs-sprachlich*
- (27) C.N. (Studentin, Uni Passau): *ganz normal*

3.2.3 Sprachliche Erwartungshaltungen und normative Annahmen

Der Wunsch, die Erwartungshaltungen der jeweiligen Gesprächssituation beziehungsweise des Gesprächspartners aus der eigenen Sprecherrolle heraus zu bedienen, lässt darauf schließen, dass deren Nichteinhaltung häufig als Normübertretung gewertet wird. Dazu schreibt LÖFFLER (2016: 41):

Rollen haben normativen Charakter. Man unterscheidet je nach dem Verbindlichkeitsgrad der Rollenerwartung sogenannte Muss-, Soll- und Kann-Erwartungen [...]. Sprachliche Äußerungen können konstituierender Teil von Status und Rolle sein mit entsprechenden Erwartungen und Verpflichtungen an diese sprachlichen Rollen.

In unseren Daten werden solche sprachlichen Normen oder Rollenerwartungen beziehungsweise „Erwartungserwartungen“ (EICHINGER 2005: 364) sowohl direkt als auch durch indirekte Formulierungen (siehe Beispiel (25): „hoffentlich nett“; Beispiel (26): „hoffentlich präzise und bildungssprachlich“; Beispiel (27): „ganz normal“) zum Ausdruck gebracht. Vor allem die indirekt formulierten Prestigewerte (siehe HAARMANN 1990: 5) weisen darauf hin, dass die Prestigeannahmen bezüglich der individuellen Varietätenverwendung unter Umständen auch unbewusst Einfluss auf die Sprachverwendung in der konkreten Gesprächssituation nehmen können. In diesem Zusammenhang wird auch von *overt prestige* ('offenem Prestige') und *covert prestige* ('verdecktem Prestige') einer Sprache oder Varietät gesprochen (siehe DANNERER 2018a: 422–423). Laut DANNERER (2018a: 423) „[...] ist allerdings zu berücksichtigen, dass diese Einstellungen nicht als statisch aufgefasst werden [...]“ dürfen, was den situativen Charakter unserer Befragungsergebnisse nochmals hervorhebt.

Auch die folgenden Antworten auf die Frage, welche Eigenschaften andere Personen der situationskonkreten Sprechweise der Gewährpersonen zuschreiben könnten, spiegeln mehrfach den Versuch wider, sich an sprachlichen Normen und verdeckten Prestigewerten auszurichten, wie zum Beispiel an als gesetzt betrachteten Standard- und Einsprachigkeitsideologien:

- (28) D. K. (Student, Uni Augsburg): *gezwungenes Hochdeutsch*
- (29) A. B. (Studentin, Uni Regensburg): *an den Standard angepasst*
- (30) D. G. (Studentin, Uni Regensburg): *angemessen*
- (31) C. D. (Studentin, Uni Regensburg): *Einflüsse von Dialekt, Fachsprache und Bildungssprache gemischt, wie es die Situation erfordert*
- (32) L. H. (Studentin, Uni Regensburg): *professionell, standardsprachlich, deutlich*
- (33) D. S. (Student, Uni Regensburg): *Expertise und Fachkenntnis, vielleicht übertrieben Standard?*
- (34) M. S. (Studentin, Uni Regensburg): *verständlich, „traditionell“ angehaucht, unfähig, sauberer Standard zu sprechen*
- (35) Y. R. (Student, Uni Passau): *nahe der Standardsprache*

3.3 Studentische Begründungsmuster für die Vermeidung von Varietäten im privaten Umfeld

Im privaten Kontext hingegen scheinen die Befragten in erster Linie Zuschreibungen zu nennen, die ihre eigene Sprechweise als solidarisch mit der innersprachlichen Gruppensprechweise ausweisen. In diesem Zusammenhang kann auch von einem „sozialen Identitätsmarker“ (siehe OPPENRIEDER/THURMAIR 2003: 41, THIM-MABREY 2003: 2) gesprochen werden. Solche sprecherischen Akte der Positionierung im sozialen Gefüge begreift SNOW (2001: 3; Kursivsetzung im Original) folgendermaßen: „*Social identities are the identities attributed or imputed to others in an attempt to situate them in social space.*“ Es ist anzunehmen, dass die angesprochenen Sprechweisen der ProbandInnen (wie zum Beispiel Umgangssprache oder Dialekt mit FreundInnen oder Familienmitgliedern) bewusst zur Markierung der eigenen (sprachlichen) Identität ausgewählt werden können und zwar begründet durch „[...] die Essenz der kollektiven Identität in der Opposition ‚ich‘ und ‚wir‘ [...]“ (GROTEK 2015: 86) beziehungsweise im Kontrast zwischen „one-ness“ und „we-ness“ (SNOW 2001: 3; Kursivsetzung im Original). Die Beschreibungen der eigenen Sprechweise sind zuhause deutlich positiver konnotiert als diejenigen für den Universitätsalltag: So besteht auch hinsichtlich der Kommunikation im privaten Umfeld vielfach der Wunsch, sich selbst mittels der eigenen Sprechweise im Kontext der jeweiligen Sprecher-Ingroup positiv darzustellen. Die StudentInnen erleben ihre Varietätenwahl durch ihre Bezugspersonen zuhause etwa als folgendermaßen charakterisiert:

- (36) V. B. (Studentin, Uni Augsburg): *Dialekt, frei heraus, wirr, mit eigener Logik*
- (37) L. H. (Studentin, Uni Regensburg): *locker, entspannt, bekannt*
- (38) S. L. (Studentin, Uni Regensburg): *authentisch, bodenständig, offen, ehrlich*
- (39) T. P. (Studentin, Uni Regensburg): *vertrauensvoll, humorvoll*
- (40) V. N. (Studentin, Uni Passau): *heimatverbunden, authentisch, nett*
- (41) U. S. (Studentin, Uni Passau): *Vertrautheit, Verbundenheit*
- (42) L. N. (Studentin, Uni Passau): *locker, leger, nicht formell*

Eine wichtige Rolle bei der Rezeption der Begründungen für ihre Varietätenwahl im privaten Bereich spielen laut den zuvor aufgeführten Aussagen der Gewährspersonen Konzepte wie „Authentizität“ (siehe Beispiele (38), (40)) sowie die Möglichkeit, „locker“ und „frei“ sprechen zu können (siehe Beispiele (36), (37), (42)). Oder anders formuliert, ohne sich während des Sprechens an etwaigen „situativen Standard-Normen“ (siehe EICHINGER 2005: 364) ausrichten zu müssen, wie bereits zuvor (für den universitären Kontext) zum Ausdruck gebracht worden ist. MAITZ/ELSPASS (2009: 60) umreißen diesen Normenkonflikt im Hinblick auf derart empfundene Dialekt- und/oder Standardideologien folgendermaßen:

Angemessenheitsnormen liegen keine sprachimmanenten Kriterien zugrunde, für sie gelten nur soziale Gründe [...]. Man fragt also danach, ob ein bestimmter Sprachgebrauch in dieser und jener Situation gegenüber diesem oder jenem Kommunikationspartner angemessen ist (z. B. die Anrede Hallo, mit der jemand eine E-Mail beginnt).

EICHINGER (2005: 380) unterstützt ebenfalls die These, dass das situative Ausrichten der eigenen Sprachenwahl maßgeblich durch den sozialen Kontext bedingt ist und formuliert in Bezug auf die angesprochenen Normvorstellungen zur Verwendung der Standardvarietäten, „[...] dass mit der Prätention auf standardsprachliches Verhalten ein sozialsymbolischer Anspruch verbunden ist, der ebenfalls die Beurteilung bestimmter Äußerungsformen steuert.“

Die Beobachtung, den sprachlichen Rollenerwartungen (siehe LÖFFLER 2016: 41) des sozialen Umfelds entsprechen zu wollen, ist in der Wahrnehmung der befragten StudentInnen für den Kontext Zuhause allerdings weniger explizit formuliert worden als für den Kontext Universität. Stattdessen spielen die individuellen Auffassungen und Konzepte von Dialekt und Umgangssprache eine größere Rolle (siehe oben). Dadurch soll die Zugehörigkeit und Loyalität zu einer bestimmten Sprechergruppe akzentuiert werden, wie die folgenden Aussagen belegen:

- (43) D. S. (Student, Uni Regensburg): *Vertrautheit*
- (44) U. S. (Studentin, Uni Passau): *Vertrautheit, Verbundenheit*
- (45) F. H. (Studentin, Uni Regensburg): *dazugehörig, „normal“*

Der Begriff „Vertrautheit“ (siehe Beispiele (39), (41), (43), (44)) weist die im privaten Umfeld gebrauchte(n) Varietät(en) zudem als Nähesprache (KOCH/OESTERREICHER 1985: 21) aus und grenzt sie damit klar von den im Umfeld der Universität gebrauchten Sprechweisen ab, die unter dem Terminus „Distanzsprache“ (KOCH/OESTERREICHER 1985: 21) subsumiert werden können. Attributionen wie „Heimat“ (siehe Beispiel (40)), „Authentizität“ (siehe Beispiele (38), (40)) und „Vertrautheit/Nähe“ (siehe Beispiele (39), (41), (44)), die für die Beschreibung der Varietätenselbstkonzepte im privaten Umfeld der ProbandInnen vorkommen, können ebenfalls als Mythen für nähesprachliche Varietäten wie den Ortsdialekt oder die Umgangssprache bezeichnet werden (siehe Modell von KOCH 2013b oben). Diese Mythen können darüber hinaus als Identitätsanzeiger verstanden werden, da sie neben der Zugehörigkeit zum etwaigen Varietäten-selbstkonzept eines Sprechenden auch als sprachliche Zugehörigkeitsmarkierung für die jeweilige Sprechergruppe fungieren. Denn sprachliche Identitätsmarkierungen erfüllen als Akt sozialer Positionierung stets eine Doppelfunktion: „[...] *the social positioning of self and other*“ (siehe BUCHOLTZ/HALL 2005: 586; Kursivsetzung im Original).

3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die befragten StudentInnen sehen ihre Varietätenwahl sowie die Vermeidung bestimmter Varietäten vor allem im Kontext Universität in erheblichem Maße durch das Faktorenbündel „Prestige und Stigma“ begründet. Im privaten Umfeld priorisieren die Befragten auch Begründungsmuster wie „Sprachloyalität zur Sprecher-Ingroup“. Dabei scheint laut den Aussagen der Befragten weniger die tatsächliche Stigmatisierung regionalsprachlicher und dialektaler Varietäten eine Rolle zu spielen als vielmehr die Annahme allgegenwärtiger Erwartungen von sprachlicher Stigmatisierung (zugunsten von Standardideologien) im bildungssprachlichen Milieu. Diese These wird auch von MAITZ/ELSPASS (2009: 63) unterstützt, die sich dafür aussprechen, dass die

[...] kodifizierten Standardvarietäten [...] aber auch nicht besser oder >>ideal<< als alle anderen, natürlich gewachsenen, nicht standardisierten und kodifizierten Sprachen oder Varietäten des Deutschen [sind], wie z.B. die Dialekte. Sie verfügen höchstens in bestimmten Kontexten über eine größere kommunikative Reichweite oder mehr öffentliches Prestige, und zwar vor allem deswegen, weil sie als Bildungssymbol gelten, weil Bildung auch in Deutschland immer noch so gut wie ausschließlich über sie erlangt werden kann und weil die Beherrschung der Standardvarietät gerade aus diesem Grund immer noch eine notwendige Voraussetzung für den Erwerb sozialer Privilegien darstellt. Nur aus dieser Sicht ist die Varietät Standard >besser< als andere.

Es bleibt zu ergänzen, dass solche „Standard- oder Dialektideologien“ vor allem sozial vereinbart sind und dass mit dem Etikettieren einer Standardvarietät als „Leitvarietät“ (MAITZ/ELSPASS 2009: 63) automatisch „[...] Konsequenzen für die Bewertung der anderen Varietäten verbunden sind“ (MAITZ/ELSPASS 2009: 63).

Solche erwarteten Bewertungen oder „Erwartungserwartungen“ (EICHINGER 2005: 364) spiegeln die ProbandInnen auch dann, wenn sie um eine Fremdeinschätzung ihrer situationskonkreten Sprechweise gebeten werden: Sie geben bezüglich ihrer Varietätenselfstkonzepte Eigenschaften an, die sie individuell im Wirkungsrahmen der jeweiligen Sprecher-Ingroup (zum Beispiel unter KommilitonInnen) als prestigeträchtiger erachten, um Loyalitätskonflikte möglichst zu verhindern. Sie nutzen (vermeintliche) Erwartungshaltungen, mit denen sie sich als Sprechende im Bildungskontext hinsichtlich der Varietätenwahl konfrontiert sehen. Demnach geben sie im Grunde eine Selbst einschätzung an beziehungsweise vollziehen sie letzten Endes einen Akt der Selbstpräsentation. Indem sie ihre Varietätenselfstkonzepte sprachlich explizieren, markieren sie somit auch ihre personale Identität als SprecherInnen. Diese Beobachtungen basieren unserer Meinung nach auf dem Grundsatz der Sprachloyalität (LÖFFLER 2016: 153) zur jeweiligen Sprecher-Ingroup und der Entstehung von Loyalitätskonflikten gegenüber SprecherInnen der jeweiligen Outgroup (siehe dazu auch die Theorie der sozialen Identität nach TAJFEL 1982: 2).

4. Fazit

4.1 Anmerkungen zur Auswertung

Es wurde gezeigt, dass Sprachprestige in der Wahrnehmung der von uns befragten StudentInnen einen maßgeblichen Einfluss auf deren Varietätenselbstkonzepte darstellt und in der Folge für deren Varietätenwahl beziehungsweise -vermeidung von elementarer Bedeutung ist. Ganz übergeordnet nehmen die Aspekte „Prestige“ und „Stigma“ im Forschungsfeld Universität aus unterschiedlichen Gründen eine zentrale Rolle ein. Zum einen ist die Varietätenwahl sowohl Medium als auch Ziel der Wissensgenerierung (siehe DANNERER 2018b: 169) und mit hohem Prestige in der Selbstpräsentation der Universität nach innen wie nach außen besetzt. Zum anderen kommen an einer Universität Sprechende unterschiedlicher Varietäten zusammen, deren Idiolekte ihrerseits auf typische fach- und bildungssprachliche Register des sprachlichen Raums „Universität“ treffen. Folglich sind sprachliche Akkommodationsprozesse im Kontinuum der inneren Mehrsprachigkeit der SprecherInnen in besonderer Weise herausgefordert. LÖFFLER (2016: 114) subsumiert in diesem Zusammenhang, dass

[d]ie Spannungen und Prestige-Gefälle [...] auf kollektiven Übereinstimmungen in der Einschätzung der Personen und ihrer Eigenheiten („Stereotypen“) beruhen, die auf deren sprachliche Merkmale übertragen werden. Problematisch werden die Prestige-Unterschiede, z.B. zwischen Standardgebrauch und regionalen Standard-Varietäten, wenn die negativen Folgen daraus durch ein offizielles Bildungswesen gestützt werden und herausgehobene Mitglieder der Sprachbevölkerung explizit als Normsetzer und Normvermittler in bestehende Sprachverhältnisse eingreifen, indem sie bestimmte Varianten als ‚normal‘, als ‚richtig‘ darstellen.

Abschließend ist mit Rückblick auf das eingangs erwähnte VAMUS-Projekt von DANNERER/MAUSER kritisch zu hinterfragen, ob standardsprachlich geprägte Einsprachigkeitsideale die innere Mehrsprachigkeit im „Sprachraum Universität“ tatsächlich verdrängen oder sogar unterdrücken. DANNERER/MAUSER (2018: 16) resümieren diesbezüglich:

Da Universitäten per se mit der Verwendung der Standardsprache assoziiert werden [...], gibt es kaum Untersuchungen zur Rolle von regionalen Varietäten in tertiären Bildungsinstitutionen – weder im Rahmen des Sprachgebrauchs zwischen Lehrenden und Studierenden noch bezüglich des Sprachgebrauchs in der Universitätsverwaltung [...].

An diese Forschungslücke anknüpfend wollen wir den vorliegenden Beitrag verstanden wissen. Er wirft aber gleichermaßen neue Forschungsfragen auf, die die mögliche Reichweite dieses studentischen Projekts deutlich machen. Beispielsweise wäre eine Erhebung der Varietätenselbstkonzepte und tatsächlichen sprachlichen Rollenerwartungen von Seiten der Lehrenden von besonderem Interesse.

4.2 Evaluation des Forschungsdesigns

Während der Durchführung der Studie sind wir auf einige Punkte gestoßen, die wir im Nachhinein kritisch betrachten müssen. Zum einen lässt sich die Vorgehensweise mit dem Fragebogen in Frage stellen. Eine qualitative Erhebung mittels Interviews wäre denkbar, die Fragen sind in ihrem suggestiven Unterton zu prüfen und gegebenenfalls anzupassen. Ursprünglich lag der Fokus auf den Erklärungsmustern zum Varietätenwechsel und ob StudentInnen diesen Wechsel als eine Art „Rollenwechsel“ wahrnehmen würden. Zu beanstanden wäre unter Umständen auch die „konstruierte Stichprobe“: Zum Zeitpunkt der Studie waren die Autorinnen Studentinnen der Universität Augsburg und haben daher den „Standortvorteil“ genutzt, um eine Befragung durchzuführen. Bei einer nächsten Studie würden wir also zum Beispiel eine bayernweite Befragung in Erwägung ziehen und das Forschungsdesign optimieren, zum Beispiel durch Leitfadeninterviews, die offenere Settings zeigen und Nachfragen zulassen.

Literatur

- ALBERT, RUTH / NICOLE MARX (2016): Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto (narr Studienbücher).
- ARONSON, ELLIOT / TIMOTHY D. WILSON / ROBIN M. AKERT (Hg.) (2008): Sozialpsychologie. 6., aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.
- BUCHOLTZ, MARY / KIRA HALL (2005): Identity and Interaction: A Sociocultural Linguistic Approach. In: Discourse Studies 7 (4/5), 585–614.
- DANNERER, MONIKA (2015): Gewünschte, gelebte und verdeckte Mehrsprachigkeit an der Universität. In: ÖDaF-Mitteilungen 31 (2), 144–151.
- DANNERER, MONIKA (2018a): Mehrsprachigkeit als Programm. Mehrsprachigkeit wider Willen? Universitäre Mehrsprachigkeit zwischen Verpflichtung und Unwissenheit. In: DANNERER, MONIKA / PETER MAUSER (Hg.): Formen der Mehrsprachigkeit. Sprachen und Varietäten in sekundären und tertiären Bildungskontexten. Unter Mitarbeit von PHILIP C. VERGEINER. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik), 421–440.
- DANNERER, MONIKA (2018b): Sprachwahl, Sprachvariation und Sprachbewertung an der Universität. In: DEPPERMAN, ARNULF / SILKE REINEKE (Hg.): Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext. Berlin/Boston: De Gruyter (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020. 3.), 169–192.
- DANNERER, MONIKA / PETER MAUSER (2018): Innere und äußere Mehrsprachigkeit in Bildungsinstitutionen – vom Nutzen einer übergreifenden Perspektive. In: DANNERER, MONIKA / PETER MAUSER (Hg.): Formen der Mehrsprachigkeit: Sprachen und Varietäten in sekundären und tertiären Bildungskontexten. Unter Mitarbeit von PHILIP C. VERGEINER. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik), 9–26.
- DÖRING, NICOLA (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen [u. a.]: Hogrefe.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. In: EICHINGER, LUDWIG M. / WERNER KALLMEYER (Hg.): Standardvaria-

- tion. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: De Gruyter (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 2004), 363–381.
- ELLER-WILDFEUFER, NICOLE / ALFRED WILDFEUFER (2018): Denken in Kontinua – Überlegungen zum Umgang mit Norm und Variation im DaF- und DaZ-Unterricht. In: Zielsprache Deutsch. Eine internationale Zeitschrift für Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache 45 (1), 3–30.
- FRANZ, SEBASTIAN (2018): Identität und Mehrsprachigkeit bei deutschbasierten Minderheitensprachen am Beispiel einer alpindeutschen Sprachsiedlung in den Karnischen Alpen. In: ELLER-WILDFEUFER, NICOLE / PAUL RÖSSLER / ALFRED WILDFEUFER (Hg.): Alpindeutsch. Einfluss und Verwendung des Deutschen im alpinen Raum. Regensburg: edition vulpes (Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2017), 223–249.
- FRANZ, SEBASTIAN (2019): Mehrsprachigkeit fördern und sprachliche Identität konstruieren. In: WILD, JOHANNES / ALFRED WILDFEUFER (Hg.): Sprachendidaktik: Eine Ein- und Weiterführung zur Erst- und Zweitsprachdidaktik des Deutschen. Tübingen: Narr Francke Attempto (narr Studienbücher), 225–250.
- GILES, HOWARD (2001): Speech Accommodation. In: MESTHRIE, RAJEND (Hg.): Concise encyclopedia of sociolinguistics. Amsterdam [u. a.]: Elsevier, 193–197.
- GOGOLIN, INGRID / IMKE LANGE (2011): Bildungssprache und durchgängige Sprachbildung. In: FÜRSTENAU, SARA / MECHTILD GOMOLLA (Hg.): Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. Wiesbaden: Springer, 107–127.
- GROTEK, EDYTA (2015): Sprache als Identitätsträger. Entwicklung eines Untersuchungsrasters – ein Versuch am Beispiel der historischen Sprechergemeinschaft vom Toruń des 19. Jahrhunderts. In: OPIŁOWSKI, ROMAN / WALDEMAR CZACHUR (Hg.): Sprache – Wissen – Medien. Festschrift für Professor Gerd Antos. Wrocław/Dresden: ATUT/Neisse (Breslauer Studien zur Medienlinguistik. 4), 85–99.
- HAARMANN, HARALD (1990): Sprache und Prestige. Sprachtheoretische Parameter zur Formalisierung einer zentralen Beziehung. In: Zeitschrift für romanische Philologie 106 (1–2), 1–21. DOI: 10.1515/zrph.1990.106.1–2.1.
- KOCH, GÜNTER (2013a): Jugendsprache(n): Jugendliche Identität durch sprachliche Symbolisierung. In: KOCH, GÜNTER (Hg.): Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Regensburg: edition vulpes (Sprachen im Kontakt. 1), 255–268.
- KOCH, GÜNTER (2013b): Sprachsymbolische Identitätskonturierung in Sprachbiographien. In: KOCH, GÜNTER (Hg.): Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Regensburg: edition vulpes (Sprachen im Kontakt. 1), 11–26.
- KOCH, PETER / WULF ÖSTERREICHER (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch. Band 36. Berlin/New York: De Gruyter, 15–43.
- KRAPPmann, LOTHAR (1988): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 7. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- KRESIC, MARIJANA (2006): Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: Iudicium.
- LÖFFLER, HEINRICH (2016): Germanistische Soziolinguistik. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 28).
- LUCIUS-HOENE, GABRIELE / ARNULF DEPPERMAN (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske/Budrich.
- MAITZ, PÉTER / STEPHAN ELSPASS (2009): Sprache, Sprachwissenschaft und soziale Verantwortung – wi(e)der Sick. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 36 (1), 53–75.
- NEULAND, EVA (2018): Jugendsprache. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto (utb. 2397).

- NISSEN, LAILA (2010): Paris, je t'aime. Konstruktion und Dekonstruktion des Parismythes im zeitgenössischen Film. In: GROSSMANN, STEPHANIE / PETER KLIMCZAK (Hg.): Medien – Texte – Kontexte. Marburg: Schüren (Dokumentation des 22. Film- und 24. Fernsehwissenschaftlichen Kolloquiums. Universität Passau 2009), 87–100.
- NÖTH, WINFRIED (2000): Handbuch der Semiotik. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- OPPENRIEDER, WILHELM / MARIA THURMAIR (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: JANICH, NINA / CHRISTIANE THIM-MABREY (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 465), 39–60.
- ROCHE, JÖRG (2013): Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie. Tübingen: Narr Francke Attempto (narr Studienbücher).
- SNOW, DAVID (2001): Collective Identity an Expressive Forms. UC Irvine: Center for the Study of Democracy. URL: <<https://escholarship.org/uc/item/2znit7bj>>, Stand: 24.03.2020.
- SPRECKELS, JANET / HELGA KOTTHOFF (2007): Communicating Identity in Intercultural Communication. In: KOTTHOFF, HELGA / HELEN SPENCER-OATEY (Hg.): Handbook of Intercultural Communication. Berlin/New York: De Gruyter (Handbooks of Applied Linguistics. 7), 415–440.
- TAJFEL, HENRI (1982): Social Psychology of Intergroup Relations. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- THIM-MABREY, CHRISTIANE (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problem-aufriß aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: JANICH, NINA / CHRISTIANE THIM-MABREY (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 465), 1–18.
- VOGL, ULRIKE (2012): Multilingualism in a standard language culture. In: HÜNING, MATTHIAS / ULRIKE VOGL / OLIVIER MOLINER (Hg.): Standard Languages and Multilingualism in European History. Amsterdam: Benjamins (Multilingualism and Diversity Management. 1), 1–42.
- WEINERT, FREDERIK (2013): Gamersprache. In: KOCH, GÜNTHER (Hg.): Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Regensburg: edition vulpes (Sprachen im Kontakt. 1), 233–254.

MIRJAM KLEIN

Universität Augsburg, Professur für Variationslinguistik und DaF/DaZ,
E-Mail-Adresse: <mirjam.klein@student.uni-augsburg.de>

SARAH KATHARINA FRANZ

Universität Augsburg, Professur für Variationslinguistik und DaF/DaZ
E-Mail-Adresse: <sarahkatharina.franz@gmx.de>